Widerspiel des Lebens

Autor(en): **Scarpi, N.O.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 12

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-606753

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

N. O. Scarpi

Widerspiel des Lebens

Das Leben besteht nun einmal aus Spiel und Widerspiel. Und der Widerspiele gibt es wahrhaftig genug, bevor der Greis still auf gerettetem Boot in den Hafen treibt. Man könnte vom Kampf der Generationen sprechen, obgleich das nur aus einiger zeitlicher Entfernung richtig ist, denn die mit uns lebenden jugendlichen und alternden Generationen sind ja nicht durch schroffe Zäsuren getrennt, sondern gehen ineinander über. Manchmal allerdings gibt es Zäsuren, und gerade meine Generation hat ihrer zwei gewaltige erlebt, die beiden Weltkriege. Da konnte man auf dem mir leidlich vertrauten Gebiet der Literatur sehr deutlich feststellen, wer diese Zäsur überdauert hatte und wer nicht. Schriftsteller, die normalerweise noch etliche Jahre lebendig gewesen wären, blieben auf der Strecke und hatten den neuen Generationen nichts mehr zu sagen. Und es waren gute Schriftsteller darunter, auch solche mit grossem Namen. Andrerseits kann ich aus den letzten Jahren in aller Unbescheidenheit ein Beispiel dafür nennen, dass sehr weit voneinander entfernte Generationen zueinander fanden. Ein Seminarschüler aus der Innerschweiz schrieb mir, er möchte einige meiner Aufsätze zu einem Heft zusammenfassen und unter seinen Mitschülern verteilen oder verkaufen, das weiss ich nicht so genau. Natürlich gab ich ihm meinen honorarlosen Segen, und so spannt sich, nicht von Perlen, wie es Schiller vom Regenbogen sagt, eine Brücke aus Gelegenheitsarbeiten über mehr als siebzig Jahre. Ueber das Widerspiel der Geschlechter liesse sich einiges sagen, was Strindberg ungesagt liess, den man immer wieder spielen soll, wenn auch nicht playen, wie einer unserer Zeitgenossen es nannte, der offenbar Strindberg unter die Arme greifen wollte. Doch wer hätte dieses Spiel und Widerspiel nicht selber mit mehr oder weniger Glück erlebt?

Da wir aber nun einmal bei Strindberg sind, fügt es sich gleichsam von selbst, dass man das Theater als Widerspiel des Lebens betrachtet. Zumal wenn das Theater ein Gebiet ist, auf dem man sich heimisch gefühlt hat, und das eine Widerspielkraft in sich birgt, die einen nie mehr loslässt. Dem Theater bleibt man verfallen, auch wenn man ihm nicht mehr praktisch verbunden ist oder doch nur am Rande lebt. Zunächst ist es das ehrlichste Gewerbe der Welt. Hebt sich oder teilt sich der Vorhang, so gibt es trotz Schminke und – beinahe hätte ich Rampe gesagt, doch die Rampe musste anderen Beleuchtungskünsten weichen – Scheinwerfer keine Täuschung mehr. Auf sich selber steht man ganz allein! Man ist wer oder ist es nicht und das manchmal wohlwollende, manchmal ungehaltene Publikum bestätigt denen auf der Bühne mit Applaus, dass sie wer sind – wer gibt es bekanntlich, wie Morgenstern singt, nur im Singular – oder mit Buhrufen, dass sie eben nicht wer sind. Früher rief man nicht Buh, sondern zischte, doch das ist aus der Mode gekommen. Im 17. Jahrhundert wurde ein Kleopatra-Drama des mit Recht vergessenen Marmontel gespielt, und da hatte der berühmte Mechaniker Vaucanson eine Schlange konstruiert, die mit Zischen auf die Königin losfuhr. Nachher aber sagte ein Zuschauer: «Ich bin ganz der Meinung der Schlange!» Eine buhrufende Schlange dürfte doch noch schwerer zu konstruieren sein.

«Er ist tatsächlich eine gute Seele; nur hätten sie zu seiner Taufe kein Flusswasser verwenden sollen.»

Vom Theater zu erzählen kann den Erzähler nie ermüden, eher sein Publikum. Wie stürmt die Fülle der Eindrücke dieses Widerspiels des Lebens auf den Menschen ein, der in irgendeiner Form daran beteiligt war! Einmal verbrachte ich einen Abend damit, alle Rollen aufzuschreiben, in denen ich Josef Kainz gesehen hatte, und es war einer der erfülltesten Abende. Als ich ihn zum erstenmal sah, spielte er keine wirkliche Gastierrolle, sondern Weislingens «Buben» Franz, und wie gellte es mir durch Mark und Bein, wenn er «Gift! Gift! Von Eurem Weibe! Ich! Ich!» schrie. Oder als Prinz von Homburg schmetterte er: «Dann wird er die Fanfare blasen lassen!» als wäre jedes «a» ein Trompetenstoss. Als König in der sehr zu Unrecht halb vergessenen «Jüdin von Toledo» sagte er: «Retiro ... heisst ... das Schloss ...» Und man erlebte mit ihm die Sehnsucht, die Erfüllung. Etliche Hamlets habe ich gesehen, auch Bassermann und Moissi waren darunter, aber wenn Kainz sagte:

«O schmölze doch dies allzufeste Fleisch,
Zerging und löst' in einen Tau sich auf!»

dann war es kein Schiffstau, wie die Orthographie es seit vielen Jahrzehnten will, sondern ein T-hau, und man trauert noch heute über diese alberne Reform und um diesen Buchstaben, dem Karl Kraus ein ganzes Gedicht gewidmet hat. In seinen Briefen hält Kraus übrigens bis zu seinem Tode an diesem «h» fest.

Wen soll man noch nennen? Mir wurde es zuteil, den «König Lear» für ein Gastspiel Rudolf Schildkrauts vorzubereiten, dessen Glanzrolle und von keinem übertroffen der Shylock war, der aber auch als Lear Publikum, Partner und Kulissen zum Zittern brachte. Er stand in hellem Sommeranzug mit einem Stroh-

hut auf der Probe, sagte zu seinen Töchtern: «Ich gab euch alles!» Und die Tochter, die schneidend erwidern sollte: «Und zur rechten Zeit!» liess eine ganz unvorschriftsmässige Pause, um ihre Tränen zu schlucken. Höre ich nicht Bassermann, als er im Jahre 1914 bei Reinhardt den Wallenstein spielte? Den schwedischen Obersten spielte damals Werner Kraus. Und Bassermann fügte seinem «Und Ross und Reiter sah man niemals wieder!» ein herausforderndes «He?!» hinzu, um zu beweisen, dass es keinen Zufall gibt. Und doch ist gerade das Theater die Hochschule des Zufalls, den das Publikum allerdings zumeist nicht bemerkt. Und welche Spannung lagerte sich über den Raum, wenn Sonnenthal, der unvergleichliche Nathan, begann: «Vor grauen Jahren lebt' ein Mann im Osten . . .» Es war jedesmal, als hätte man seine Geschichte noch nie gehört.

Der Krug der Erinnerungen ist unerschöpflich. Müsste nicht ein Kapitel Reinhardts «Sommernachtstraum» gebühren? Nicht Otto Brahms Ibsenaufführungen? Und darf man darüber die Oper vergessen? Wenn Caruso, noch unbekannt, die weissen Handschuhe anzog und «Quest' o quella per me pari sono» sang. Oder «Una furtiva lagrima . . .»! Noch war damals das Dacapo Sitte, und Caruso sang die «furtiva lagrima» gar dreimal. Darunter hätte das Publikum die Vorstellung nicht weitergehen lassen. Ebensowenig kam Battistini in seiner besten Rolle, dem Renato im «Maskenball» ohne Wiederholung von «Eri tu chi macchiavi quell' anima . . .» davon. Als Siebziger sang er in Prag noch den bösen Scarpia in der «Tosca», aber er war ein zu grosser Kavalier, als dass man ihm soviel Bosheit zutrauen konnte. Völlig unvergesslich war Erik Schmedes als Lohengrin, zu seiner Zeit sicher einer der grössten Wagnersänger. Leider blieb ihm die vom Bariton zum Tenor hinauftransponierte Stimme nicht treu. Er war auch mit den Stimmresten eindrucksvoll, aber eine hierhergehörige Anekdote ist nicht unberechtigt. Damals war neben ihm auch Leo Slezak an der Wiener Hofoper, der beste Othello, den ich je gehört habe. Und Dagmar, die Tochter von Erik Schmedes, sagte: «Slezak ist ein Sänger, mein Vater ist ein Künstler!» Das erfuhr Slezak noch am selben Tag, und da sagte er mit seinem leicht böhmakelnden Akzent: «Wenn der Schmedes das hohe C hätte, wär' er auch ein Sänger!»

«Wann endest du? Und wann beginnest du?» singt Nureddin in einer der unterschätztesten Opern, dem «Barbier von Bagdad». Nun, am Beginnen hat es ja nicht gefehlt, und jetzt ist es hohe Zeit, ans Enden zu denken.

Und da darf ich wohl sagen und sogar beweisen, dass dieses Widerspiel des Lebens meine Sphäre gewesen ist und in gewisser Beziehung bleibt, denn man vertraut mir seit einigen Jahrzehnten die Einführung der Opern für das Zürcher Radio an. Mehr als hundertdreissig Opern habe ich eingeführt, in sehr grosser Zahl solche, die sich zu Unrecht in keinem Repertoire finden, denn das übliche Opernrepertoire umfasst nur ungefähr vierzig Opern. Wer kennt zum Beispiel den «Roi d'Ys» von Lalo, von dem manchmal Violinkonzerte zu hören sind. Und das Zürcher Radio hat ihn gesendet.

Als ich noch beim Theater war, führte ich Regie. Wir hatten in Prag ein unvergleichlich treues, aber kleines Publikum, und so konnten wir Erfolge nicht ausnützen und hatten selten mehr als sechs Proben, da ja die Zahl der Proben mit der Zahl der Aufführungen in Einklang stehn muss. Mein Enkel, der als sehr junger Regisseur in Deutschland Erfolg hat, würde kein Stück mit weniger als sechs Wochen Proben herausbringen. Doch ich kann immerhin meine Eitelkeit nicht ganz verdrängen und ein Zeugnis dafür zitieren, dass ich offenbar auch nicht ganz unfähig gewesen bin. Es ist ein Schriftstück, das ich in meiner Autographenmappe hatte und unlängst bei dem, meinem Alter entsprechenden Liquidieren wiederfand. Und es lautet:

«Gern bestätige ich Herrn F.B. vom Kgl. Deutschen Landestheater in Prag, dass ich in ihm anlässlich seiner Mitarbeit bei dem Jahrhundertfestspiel in Breslau einen mit starkem Regietalent begabten Künstler schätzen gelernt habe, von dessen Können ich bereits früher wiederholt gehört hatte. Herr B. vereinigt mit seinen Fähigkeiten eine ausserordentliche künstlerische Gewissenhaftigkeit und seltenen Eifer. Bei seinen Kenntnissen auf dem Gebiet der dramatischen Kunst dürfte er ohne Frage bei Regiebetätigung volle Erfolge erzielen, so dass ich sein Engagement wärmstens empfehlen kann. Berlin, 2. April 1914.»

Die Unterschrift unter diesem Dokument lautet: Max Reinhardt.

Ich emp-
fehle Ihnen Heilkräuter zur Pflege von Mund und Hals. Am einfachsten ist gurgeln mit Trybol Kräuter-Mundwasser.

Giovannettis Kaminfeuer-Geschichten

Der Hamster hatte einen einzigartigen Laden. Wenn ein Kunde eintrat und fragte, was alles zum Verkauf angeboten werde, antwortete der Hamster: «Alles, restlos alles!» Der Ladenbesitzer hatte eine Kobra angestellt, welche die Kundschaft in Hypnose versetzte und ihr suggerierte, das Verlangte bereits erhalten zu haben. Jeder Kunde verliess das Geschäft mit dem etwas schläfrig-abwesenden Blick der Hypnotisierten, und alle drückten das imaginäre, sehnlich Gewünschte an den Busen. Nachdem der Hamster steinreich geworden war, hypnotisierte die Kobra den Hamster und ging mit dessen gesamtem Hamstervermögen auf die Kobrainsel, wo seit jeher alle Kobras die Vermögen der Nagetiere in Wohlleben umwandeln.